

# Engel der Finsterniss.

Roman von Gertrude Warden.

Autorisirte deutsche Uebersetzung von A. Brauns.

(4. Fortsetzung.)

„Ich fürchte, es ist das Temperament, das Du siehst, Tante Margaret,“ erwiderte sie gelassen. „Mein Temperament ist zuweilen entsetzlich.“

„Die Ausländer haben zuweilen entsetzliche, merkwürdige Temperamente,“ entgegnete die alte Dame in ihrer gewohnten, unschmeichelhaften Gracchheit, „und Du bist eine halbe Ausländerin. Wenn Du einen beraterischen Anfall haben fühlst, Du und der andere Ausländer — mit der Gabel nach Viktor hindedeutend — „dann gehst Du zusammen in den Busch-Part und schreist es dort aus. Wenn Du ein böses Temperament hast, so ist keines wohl noch schlimmer, kann ich beschwören. Heute Nachmittag war er schon bereit, wegen eines Nichts mich zu verfluchen, und sein englischer Bruder zeigte sich nicht viel besser. Wir Redewortler haben aber immer unsere eigentümlichen Dichtstoffe gehabt und ausgeprägte Temperamente, die durch annehmliche, verschlagene fremdländische Manier nicht besser wurden. Länger als vierzig Jahre ist es her, als Cure beiden Väter sich selbst zu Narren machten und mit dem alten Manne sich zankten. Ich war damals eine sehr hübsche Frau, fast so groß und hübsch wie Du, Francesca, wennschon ich zu jener Zeit über dreißig Jahre war. Ich hielt zu meinem Mann und Schwiegervater, wie es Pflicht der Frau ist. Aber zwei schönere Männer als Harold und Dudley sind nie aus einem Hause hinausgeschritten. Es war das nicht hier, sondern oben in Manchester. Nach Cures Onkels Tode habe ich das Besitztum im Norden verpackt. Das Haus war für eine verwitwete Frau viel zu groß und auf einem beträchtlichen Teile des Grund und Bodens waren Häuser gebaut worden, die heute ein hübsches Stückchen Geld einbringen. Dieses Haus hier hatte mein Vater vor fünfzig Jahren sehr billig erstanden, weil es hieß, es spuke drin. Du bist hoffentlich nicht abergläubisch, Francesca?“

„Nicht mehr als die Mehrzahl der Menschen, Tante Margaret. Warum aber diese Frage?“

„Weil die Ausländer gewöhnlich abergläubisch sind,“ erwiderte Frau Redeworth, „und selbstverständlich, wenn man Gespensier zu sehen erwartet, sieht man sie auch. Betty da ist so furchtsam wie eine Katze. Mich aber stören die Geister nie, und ich wohne doch seit zwanzig Jahren in diesem Hause.“

Wellton und das Stubenmädchen Sufe bedienen bei Tisch und warteten sehr gut auf. Alles, was in Redeworths Hause unter den Augen der Gesebietin geschah, mußte gut ausgeführt werden. Sie war nicht die Frau, die schlecht bedient zu werden gelassen hingelassen haben würde. Die Gerichte, obgleich einfach — Suppe, Fisch, Rindfleisch, Geflügel, Kompott, Butter, Käse und Nachspeise — waren ausgezeichnet zubereitet; auch der Wein war von der besten Sorte. Das Dinerservice bestand aus seltenem alten Porzellan, das Silbergeräth war schön und geblieben, und das Redeworthsche „A“, die gealterte Frau im Hauptgeschick und das Motto „Ich arbeite und warte“ waren allenthalben angebracht, auf dem Silber, dem Glas und Porzellan, auf den Rückenlehnen der eichenen Stühle und auf dem massiven, geschnittenen Eichenbuffet, das die Hälfte der einen Seite des niedrigen, eichengefärbten Speisemimmers einnahm.

Die Ketzen in schweren silbernen Leuchtern, acht an der Zahl, standen auf der Tafel und sonst noch im Zimmer. Frau Redeworth mochte Gas nicht leiden und elektrisches Licht erst recht nicht; Oellampen bildete sie nur in den übrigen Räumen des Hauses, hielt sie aber für „schmierig und gefährlich“. Das weiche Wachstergelicht, das seinen Schein auf die Gesichter der um den Tisch Sitzenden warf, enthüllte der kleinen Betty mit wunderbarer Lebendigkeit die Familienähnlichkeit. Die alte Frau Margaret selbst, auf die ihr Bild zuerst fiel, terzengrabe, ablerartig, schön sogar, trug ihrer vollendeten achtzig Jahre; Dudley mit seiner breiten, weichen Stirn, dem breiten, entschlossenen Kinn und dem festen Blick der blauen Augen unter den langen, schwarzen Wimpern, und erst jene herrliche Francesca! Selbst in ihrem Baumwollstoffkleide war sie hübsch. Ihre Augen waren von dem edlen Redeworthschen Blau, und wenn sie lächelte, schienen sie in Aurlucht zu schwimmen. Und doch überließ sie Betty, wie sie in atemloser Bewunderung betrachtete, plötzlich eiskalt vor Bangen.

Wenn sie Francesca Redeworth sie durch ein unglückliches Versehen beleidigen sollte!

VI.

„Ich werde heute Abend noch nach London zurückkehren müssen, Tante Margaret,“ äußerte Francesca.

Das Diner war vorbei. Die Damen hatten sich in aller Form zurückgezogen und nach oben in den Salon begeben. Die hagere Frau Redeworth in ihrer dunkelrothen Seidenrobe und der großen Spitzenhaube, Francesca, noch größer mit ihrer Krone rötlich-lasianbraunen Haars, und die kleine Betty in ihrem besten schwarzseidenen Dinerkleide zwischen ihnen wie ein Kind mit lodigem Haar.

Im Salon nahm Betty die Schutzdecke vom Flügel und fing an zu spielen, und sie spielte sehr gut, mit Gefühl und großer technischer Fertigkeit. Frau Redeworth nahm Platz in ihrem mächtigen, eigengeschnittenen, mit Polstern bedeckten Armfessel, und griff dann nach ihrer Abendbesäufigung, ihrem Strickzeug mit den tafelfeindlichen Hornstricknadeln und einem großen Knäuel grauer Wolle. Francesca ließ sich gleich nach dem Eintreten in einen niedrigen Sessel fallen und, sich darin zurücklehnd, beobachtete sie unter den halbsefentlichen Lidern hervor ihre Tante mit bis ins Innerste dringenden Blicken.

Plötzlich legte die alte Dame mit einem Knick ihre Strickarbeit auf ihren Schooß.

„Nun, und was denkst Du denn von mir?“ fragte sie unvermittelt. „Seit geraumer Zeit habe ich Deine Augen über mich hintrieben.“

Sich aufrichtend, antwortete Francesca mit vollkommener Unbefangenheit: „Ich denke, daß Du Dich wunderbar tonförmig hast, wenn Du wirklich so alt bist, wie Du sagst.“

„Wenn! Du schenst mir wohl keinen Glauben?“

„Es hält in der That schwer. Du siehst um zwanzig Jahre jünger aus.“

„Mein Vater,“ behauptete die alte Dame mit einem Anfluge von Stolz, „verlor sein Leben im 93. Jahre bei einem Eisenbahnunfall. Ich selbst fahre nie mit der Eisenbahn. Meine Mutter war 88 Jahre alt, als sie aus dem Leben schied. Aber Dein Vater und Deine beide Onkel haben nicht das 60. Lebensjahr erreicht.“

„Mein Vater erfreute sich einer herrlichen Gesundheit, trotz seiner Gemohnheiten und der Lebensweise des Gelehrten,“ erwiderte Francesca. „Und er könnte ohne jenen Abbruch von den Alpen vor elf Jahren heute noch leben.“

„Also Du bist seit elf Jahren Witwe?“ fragte ihre Tante. „Vermuthlich tanzt Du Dich auf Deinen Vater taum besinnen? Wie alt warst Du, als er starb?“

„Nierzehn Jahre.“

„Dann bist Du jetzt fünfundsiebenzig Jahre?“

„Ja.“

„Das nimmt mich Wunder,“ fuhr die alte Dame fort, Francesca über ihr Sträußchen hinweg anblickend, „daß Du mit fünfundsiebenzig Jahren noch ledig bist! Denkst Du nicht an's Heirathen?“

Dunkles Roth breitete sich über Francesca's Antlitz, doch lachte sie. „Sich zu verheirathen ist keineswegs so leicht, wenn man kein Vermögen hat,“ erwiderte sie, „besonders in Italien.“

„Du willst doch nicht etwa einen Italiener heirathen?“ fuhr die alte Dame energisch auf.

Das Roth auf des Mädchens Wangen vertiefte sich, ihre Stimme aber klang beim Antworten so gleichmäßig ruhig wie nur je.

„Natürlich ziehe ich Engländer vor.“

„Die Heirathen mit Ausländern müssen den Redeworths nun aufhören!“ fuhr die Tante fort. „Ich kann eine Engländerin von hübschem Aussehen, die Augen im Kopfe hat, nicht begreifen, wenn sie einen Knirps von Franzosen oder einen Italiener mit fettglänzendem Gesicht nimmt, wenn sie einen kräftigen, gesund aussehenden haben kann!“

„Ich ebensovienig,“ stimmte Francesca bei.

Ihre Tante warf ihr einen argwöhnischen Blick zu. Lag in dem ruhigen Bestimmen etwas Verächtliches? fragte sie sich. Francesca lag wieder zurückgelehnt in ihrem Sessel, regungslos still, mit gesenkten Augenlidern, während ihre Lippen ein halbes Lächeln umspielte. Ihre seltene Schönheit verlieh ihr eine Macht und ihr Uebergewicht, das ihr die tyrannische alte Dame, die ihr Leben lang gewohnt gewesen, die wichtigste Persönlichkeit innerhalb ihres begrenzten Horizontes zu sein, mißgönnte.

„Du bist wohl müde?“ sagte sie sarkastisch.

Es hatte Tadel sein sollen wegen ihrer nachlässigen Haltung. Francesca erhob sich sogleich mit reizendem Lächeln, und da war es auch, daß sie ihrer Absicht, heute noch nach London zurückzukehren, Ausdruck gab.

Beim Aufheben ihres Vorhabens trat sie näher zu ihrer Tante heran, und in dem Moment ereignete sich etwas Seltsames. Eines der weiße Bullenbeißer, der auf einem Teppich zu den Füßen

seiner Herrin ausgestreckt lag, sprang auf, schüttelte sich, blieb ein paar Sekunden mit weit geöfneten Beinen und zwischen die Schultern eingezogenem Kopfe stehen, zu Fräulein Redeworths unterwand aufstehend, und brach dann in ein langes, tiefes unheilvolles Heulen aus.

„Nun, was hat denn in aller Welt dieses vor?“ rief sie. „Er knurrt doch sonst außer Joe keinen an.“

„It auch sonderbar,“ meinte Frau Redeworth. „Vielleicht ist er eifersüchtig auf Fremde; aber die Jungen knurrt er doch nicht an. Komm' her, Francesca, ich werde dafür sorgen, daß er Dir nichts thut.“

„Ich fürchte mich durchaus nicht vor Hunden,“ erklärte sie, wurde aber trotz dieser Versicherung, als das Thier mit zornigem Heulen, wie sie seiner Herrin nähertrat, drohend auf sie zusprang, plötzlich kreideweiß.

Francesca schritt, den Hund starren Blickes ansehend, nicht weiter. Sittlich knurte zwar von neuem, schien aber die Festigkeit ihres Blickes nicht extragen zu können, und schlich hinweg. Es war deutlich zu sehen, daß er sie nicht leiden konnte, und ihr aus einem nur ihm bekannten Grund nicht traute, aber ebenso deutlich trat es hervor, daß ihre furchtslose Ruhe ihm imponirte.

„Ich habe Hunde nicht gern,“ erklärte sie in ihrem kalten, gleichmäßigen Tone, „und das hat, wie es scheint, der Hund herausgefunden.“

„Aber Sittes ist das sanfteste Geschöpf,“ rief die kleine Betty. „Ich muß ihn dahin bringen, sich wegen seines unartigen Betragens bei Ihnen zu entschuldigen. Er ist sonst nur ungenossen von Welltons Jungen Joe, und das kommt daher, weil jener ihn neckt. Der Mastiff Briton hat den Jungen vor einigen Tagen gebissen, darum sehen Sie ihn auch nicht hier. Ich habe ihm die Hand verbunden.“

„Du hast also mehr als einen Hund?“

„Drei,“ erklärte jetzt ihre Tante. „Ivan, Briton und Sittes. Jeder von ihnen könnte seinen Mann takt machen.“

„Welch' sonderbare Vieblinge!“

„Es sind keine Vieblinge, sondern Wächter. Sie haben mehr Verstand als menschliche Wesen und wissen, weshalb sie hier sind. Wenn einem Diebe einfallen sollte, in der Nacht einbrechen und mich bestehlen oder mit ein Leid anthon zu wollen, dann würde es ihm zwischen meinen drei Wächtern schlimm ergehen.“

„Dann sind sie Nachts los?“ forschte Francesca, scheinbar mit großem Interesse.

„Sittes schläft am Fußende meines Bettes und Ivan auf der Thürmatte; Briton bleibt in der Halle.“

„Sie werden allen dreien gut werden, bis ich überzeuge, wenn Sie sie erst besser kennen,“ warf Betty hinzu. „Die Thiere sind so schön und klug und treu!“

Bei einem Mädchen ist das ein schlechter Zug, Thiere nicht gern zu haben,“ riefelte Frau Redeworth. „Warum aber willst Du denn heute wieder nach London zurückfahren? Du tanzt doch sicher die Nacht hier bleiben, und Deine Sachen morgen holen! Du sollst, ist mein Wunsch, ein ganzes Jahr bei mir im Hause bleiben. Dir wird es natürlich langweilig werden; aber Du hast ja die beiden jungen Herren zum Flirtzen.“

„Werden meine Cousins ebenfalls hier sein?“

„Gewiß! Weshalb hätte ich denn sonst den Aufbruch erlassen? Im Juni nächsten Jahres wird die hundertjährige Gründungsfest der Isaac Redeworths Gesellschaft und die Theilung seines Besitztums stattfinden. Ah, das läßt Dich ersparen und bringt Leben in Dich! So ganz bist Du nicht Statue, sehe ich! Nun, das Geld muß an einen Redeworth kommen, aber an welchen lebenden Redeworth es fällt, das ist meine Sache! Du und Viktor und Dudley scheint die einzigen direkten Nachkommen zu sein, und ich möchte, Euch alle ein Jahr hier unter meinem Dach und meinen Augen zur Beobachtung zu haben, damit ich meine Entscheidung treffen kann. Da Du das nun weißt, willst Du jetzt ins Hierbleiben?“

Francesca stand, wie erwägend, regungslos ein paar Schritte vom Armfessel ihrer Tante. Ihre langen, goldbraunen Wimpern waren gesenkt, aber doch erhaschte Betty ein triumphirendes Aufleuchten in den verschleierten, blauen Augen. Jene Schwelgerei und äußere Gelassenheit war ein charakteristischer Zug bei Francesca. Sie bewegte sich selten, und stets langsam, und trotzdem lag keine Spur von Trägheit in ihr. Zu Zeiten konnte sie stundenlang in derselben Stellung verharren, stets eine malerische Grazie, ihre glänzenden Augen in's Leere gerichtet, oder die weißen Lidern, in Gedanken vertieft, gesenkt.

„Bist Du denn der Sprache verlustig gegangen, Francesca?“ fragte sie mit Schärfe. „Willst Du mein Gast sein oder nicht?“

„Ja, ich will es sein,“ erklärte das Mädchen schließlich und heftete den Blick voll auf das Antlitz der alten Dame, „heute Nacht und so lange Du es wünschst. Willst Du mir aber gestatten, sogleich ein Telegramm nach London abzuschicken, damit man dort nicht auf mich wartet?“

„Einer Deiner Cousins kann es nach Kingston tragen. Betty, hol' Papier und Bleistift.“

„Ich möchte lieber selbst gehen,“ er-

klärte Francesca, „menn mir nur Jemand den Weg nach Kingston beschreiben will.“

„Einer von den Jungen wird mit Dir im Omnibus nach dort fahren. Du bist viel zu schön, des Abends allein draußen zu sein,“ sagte die Tante mit Nachdruck.

„Lachend verließ Francesca sogleich das Zimmer, um ihren Hut aufzusetzen.“

Betty hatte sich wieder an den Flügel gesetzt und wollte mit dem Clavier spielen fortfahren, als sie von Frau Redeworth gerufen wurde.

„Komm' her Kind!“ sagte sie. „Ich will mit Dir sprechen.“

Betty nahm gehorsam auf einem niedrigen, mit einem gebältem Wollfellen bedeckten Tabouret neben dem hohen Sessel ihrer Principalin Platz. „Du bist ein scharfbildendes, kleines Mädel.“ begann die alte Dame ihre Rede. „Was denkst Du von jenen Allen?“

„Sie sind alle recht nett,“ fing Betty an, als Frau Redeworth ihr ungeduldig in's Wort fiel.

„Recht nett! Sums! Es ist nicht die Rede von Knuchen und Paletten. Um den Anfang zu machen — was denkst Du von dem Franzosen?“

„Ich finde ihn sehr unterhaltend und liebenswürdig, und Augen hat er wie Herr O'Meara's Cousin, so sanft und braun und freundlich!“ versetzte Betty, über ihre Begeisterung selbst erröthend.

„Bah! Augen wie ein französischer Nudel, weit wahrheitscheiner. Er kann nicht einmal seines Vaters Sprache ordentlich sprechen und ist so voller Bosheit und Grimassen, wie ein Affe. Und Dudley, wie gefällt er Dir?“

„Ich finde ihn sehr schön, und er scheint auch sehr klug und interessant zu sein, aber ein bißchen ernst; meinen Sie nicht auch?“

„Mein — ich denke nicht! Ich liebe diese englische Würde und Gediegenheit bei einem Manne. — Und nun, Betty, was ist Deine wirkliche, aufrichtige Ansicht von der anderen?“

„Fräulein Redeworth, meinen Sie? — Nun, sie ist wunderschön! Ich kann den Blick kaum von ihr abwenden, ich hätte nie geglaubt, daß eine Frau so schön sein könnte.“

„Wenn ich jünger oder nervöser wäre,“ rief die alte Dame mit Heftigkeit hervor, „dann würde sie mir die Haut schaudern machen.“

Betty sah sie voller Bewunderung an.

„Stiere mich doch nicht so an, Kind!“ rief Frau Redeworth spitz. „Ich werde an meinem nächsten Geburtstag 80 Jahre alt und habe nie viel mit der Welt verkehrt; 20 Jahre habe ich wie eine Auster in Redeworths Hause gelebt und 30 Jahre in Redeworths Hall in Manchester und habe nur wenig Umgang gehalten, auch vor meiner Verheirathung. Aber deswegen finde meine Beobachtungsreden doch nicht eingetroffen, und ich bin auch kein Mann, der sich durch ein schönes Gesicht und sammetweiche Raunenmanieren täuschen läßt. Ich habe von Bakstisiten und von Uppassbümen gelesen, auch von Pflanzen, die alle Feuchtigkeit aus der Luft aufsaugen und somit ihren Nebenpflanzen die Nahrung entziehen. Und an alle diese Dinge muß ich denken, wenn meine Nichte Francesca in meine Nähe kommt.“

„Sie scheint aber so sanft!“

„Scheint — allerdings! Aber Alles hier, siehst Du nicht täuschen, und ich ebenso wenig.“

Stimmen draußen machten der Erörterung ein Ende. Gleich danach öffnete sich die Thür und Francesca trat in Begleitung ihrer beiden Cousins ein.

„Sie beide brauche ich nicht,“ scherzte sie. „Bis Kingston wird ein Beileiter hinreichend genug sein, wenn überhaupt einer nöthig ist.“

„Welchen von uns wollen Sie haben?“ fragte Dudley.

Francesca blickte lächelnd von einem zum andern. In den Augen der beiden Brüder lag der Ausdruck lebhafter Spannung, wie die Gelegenheit ihr gar nicht zu erfordern schien. Zum ersten Mal in ihrem Leben wurde den beiden Redeworths klar, daß ihre Interessen zusammentrafen, und daß ein Gefühl von Nebenbuhlerschaft sich in ihnen regte.

„Nun, welcher soll es sein?“ fragte sie. „Frankreich oder England? Und, um den Anfang zu machen, tennen Sie denn den Weg?“

„O, der ist gar nicht zu verfehlen!“ rief Betty, die mit höchstem Interesse der kleinen Scene folgte. „Er geht ganz gerade fort, der Fahrstraße gegenüber, die nach Kingston Bridge führt.“

„Ihr vergebet alle insgesammt nur Zeit!“ warf Frau Margaret mit Schärfe ein. „Dudley, begleite Deine Cousine nach dem Postamt in Kingston hin und wieder zurück! Und Du, Viktor, tanzt Du Klavier spielen?“

„Ein wenig, Madame,“ antwortete Viktor mit einer steifen Verbeugung. Er war furchtbar gereizt durch die souveräne Art seiner Tante, über ihn zu verfügen.

„Ich verstehe nicht, was das heißt! Wenn Du aber Deine Noten kennst, dann sey' Dich und spiel' mit Betty vierhändig! Unter den alten Noten liegen eine Menge Opernauszüge und Duette. Das Kind hat keinen, der mit ihm spielt und singt.“

Ein bißchen besänftigt, nahm Viktor neben Betty am Flügel Platz; und in ihrer angenehmen Gesellschaft verschwand sein momentaner Groll bald völlig. Sie war, wie schon gesagt,

sehr tüchtig in der Musik, und Viktor ein gleich leidenschaftlicher Verehrer dieser Kunst, wenn es ihm auch an der nöthigen Zeit zur Uebung gefehlt hatte. So war denn dem Anschein nach das Quartett der jungen Leute zufrieden gestellt. Frau Redeworth war einen Stab der Jalousien, um Dudley und ihrer Nichte nachzukülden, wie die beiden jetzt über den Anger nach Kingston zuschritten, und beim Anblick ihrer herrlichen Erscheinungen vermochte sie ein solches Beben nicht zu unterdrücken.

„Gute Redeworths — für's Auge!“ murmelte sie für sich. „Es sollte wohl schwer halten, ein passendes Paar zusammenzufinden. Das Mädchen schreit einher wie eine Kaiserin; aber trotz allem und allem hat sie etwas Unheimliches.“

Dudley grübelte beim Weiterwandern, wie er die Frage, die er Francesca vorzulegen beabsichtigte, einleiten könnte.

„Es ist erst 9 Uhr ist und bis 10 Uhr Depeschen ausgegeben werden können, möchte ich vorschlagen, zu geben, wenn Sie nicht ermüdet sind,“ hatte er gesagt.

„Ermüdet? O, ich bin nie ermüdet!“

„Dann sind Sie eine Ausnahme unter den jungen Damen.“

„Vermuthlich. Ich habe niemals Kopfschmerzen, schlafe stets ausgezeichnet, leide nie an Zahn- oder neuralgischen Schmerzen, bin nie niedergeschlagen und schlechter Laune, und bin, wie ich zuvor schon bemerkte, niemals ermüdet.“

„Ein geänderter Geist in einem gefunden Körper,“ zitierte Dudley. „Sie sehen auch ganz so aus, Francesca. Wo haben Sie aber nur die ganzen Jahre nach Onkel Harold's Tode gelebt? Sie haben nicht den italienischen Accent, folglich kann man annehmen, daß Sie in England gewesen sind!“

Sie zauderte mehrere Augenblicke, ehe sie antwortete; dann erklärte sie: „Ich bin viel gereist. Mein Vater sprach stets englisch mit mir, und ich hatte eine englische Erzieherin. Nach seinem Tode mußte ich mit mein Brod selbst verdienen und habe in englischen Familien Unterricht gegeben.“

„Sagten Sie nicht,“ fuhr er im Fortschritt, von einer in ihrem Wesen vortretenden Befangenheit sich nicht abschrecken lassend, „daß Sie erst gestern aus Italien angekommen?“

„Ja, Weshalb?“

„Weil ich sonst hätte beschwören wollen,“ fuhr er fort, „daß gestern Abend getroffen und auch mit Ihnen gesprochen zu haben.“

Francesca hielt im Gehen inne und sah Dudley verwundert an.

„Mit mir?“ fragte sie. „Nun, wie wäre das denn möglich? Ich bin gestern mit dem Nachmittagsdampfer von Calais nach Dover übergefahren. Dann, bei meiner Ankunft in London, zu später Stunde, hielt es schwer, Logis zu bekommen, und zwischen der Landung in England und dem Schlafengehen um halb elf Uhr habe ich mit keinem Manne gesprochen, mit Ausnahme von Gepäckträgern, Eisenbahnbedienten und Hoteliers.“

„Solltich werden Sie mich auslachen,“ meinte er und richtete den Blick auf ihr Angesicht, sich bemühend, beim Mondeslicht darin zu lesen, ob sie die Wahrheit rede; „ich wachte aber. Sie ungefähr um diese Stunde gestern Abend in einer Musikhalle in Leicester Square getroffen zu haben.“

„In einer Musikhalle? Noch nie in meinem Leben habe ich eine zu sehen bekommen!“

„Ich würde ferner sagen, Sie wären in tiefer Trauer gewesen und hätten eine Beileiterin bei sich gehabt — eine kleine Person, deren Gesicht ich nicht sehen konnte. Sie hätten, würde ich behaupten, einen dichten, schwarzen Schleier vor dem Gesicht gehabt, den Sie einmal auf die Stirn schoben und sich umsehen — mich anjehen. — Und dann — nun, das Uebrige brauche ich Ihnen nicht zu sagen.“

„Im Gegentheil, ich möchte gern hören,“ fauchte sie mit leiser, verächtlichem Lächeln, „was meine Doppelgängerin für Streiche ausgeführt hat. Ist's ein schlechter Witz von Ihnen, Cousin, oder haben Sie's geträumt? Und warum haben Sie diese Dame in Trauer, der Sie in der Musikhalle begegnet, mit mir in Verbindung gebracht?“

„Weil sie Ihre Stimme, Größe und auch Ihr Gesicht hatte. Und Ihr Gesicht ist ein betrugtes, das man nicht leicht vergißt.“

„Das Ihrige würde ich ebenfalls nie vergessen haben, wenn ich es zuvor schon gesehen,“ entgegnete sie mit erster Einfacheit. „Sie sehen meinem verstorbenen Vater ungemein ähnlich, und ich liebe ihn leidenschaftlich, müßten Sie wissen. Als ich Ihr Antlitz heute im vollen Lichte sah, wie Sie in der Hausthür standen, verursachte diese Ähnlichkeit mit meinem Vater mir einen leisen Schrecken. Bald aber schwand jegliches Gefühl von Fremdbetheilung und machte der Ueberzeugung Platz, daß das Begegnen mit Jemand, der meinem Vater so ähnlich sei, das Finden eines lieben Freundes bedeute. Wir werden Freunde werden, nicht wahr?“ setzte sie hinzu, ihm die Hand mit herzgewinnender Freundschaft reichend. „Bitte aber, nicht wieder solche sonderbare Träume zu träumen, worin Sie mich an ganz unbestimmten Orten unerhörte Dinge thun sehen!“

Dudley schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich gebe mich der Hoffnung hin, wir werden wirkliche Freunde werden,“ versetzte er, „Sie müssen mir aber noch

bestatten, etwas in Bezug auf Ihre Doppelgängerin von gestern Abend richtig zu stellen. Sie hat nichts ungewöhnliches gethan. Nur ein paar Worte sind zwischen uns gewechselt worden. Dann habe ich ihr und ihrer Beileiterin zu einem Cab verbolten, und sie sind einem anderen Cab nachgefahren, in dem ein ihnen bekannter Herr saß, den sie zu sprechen wünschten.“

„Wenn Sie mich ein bißchen länger gekannt, Dudley,“ erklärte Francesca mit leiserem Lachen, „dann würden Sie mich gewiß nicht mit Damen verwechseln, die den Herren in Cabs nachjagen müssen, wenn sie mit ihnen zu sprechen wünschen. Bis zu dieser Stunde habe ich im Gegentheil in Erfahrung gebracht, daß jene mit mir zu sprechen wünschten.“

Sie richtete sich stolz zu ihrer vollen Höhe auf, und ein warmer rosa Hauch breitete sich über ihre weiße Haut. Der Fußweg war still und völlig menschenleer. An Francesca's Seite, mit ihrer Hand in der seinigen, die sie scheinbar begreifen, zurückzuziehen, weiterzuschreiten, wurde Dudley von einem ähnlichen Gefühl bezüglich seiner Cousine beherzigt, wie es bei seiner Tante der Fall war.

In der Vollkommenheit ihrer physischen Schönheit schienen sie Licht und Luft ihrer Umgebung zu absorbiren, auch der Lebenskraft anderer zu der eigenen zu bedürfen, so daß Dudley mit seiner ganzen Willensstärke gegen dieses magnetische Anziehen, das ihn näher an ihre Seite zog, antämpfend mühte. Ihre kräftigen, schlanken Finger waren um die feinen gefühlungen und hielten sie fest, und in ihrer Augen, als sie der Blick bei einer Bemerkung, die er über das sie umgebende Landschaftsbild zu machen sich genähigt sah, voll auf ihn richtete, schien ein halbpißliches, halb verstedtes Lächeln zu liegen.

In jähem Impuls hob er ihre Hand in den seinen schwebenden Handschuhen an seine Lippen, dann löste er die feine aus ihrer Rechten.

„Wir dürfen doch keinen sentimentalen Einzug in Kingston halten!“ meinte er lachend, und ebenso sorglos stimmte sie ihm bei.

Und dennoch zogen Francesca Brauen, wie sie im Telegraphenbureau mit dem Bleistift in der Hand das Land und ihr Telegramm niederschrieb, sich in finsternem Zürnen zusammen.

„An Rivers, Hotel de Rome, Sofa, London. Morgen teure ich zurück. Schwierigkeiten und Gefahren in Sicht. Mache Pläne. Francesca.“

VII.

Die schöne Francesca logirte in dieser ersten Nacht mit in Betty's Zimmer. Um 10 Uhr, zu welcher Stunde sich Frau Redeworth stets zur Ruhe begab, hatten ihr die jungen Mädchen, „Gute Nacht!“ gemeldet. Francesca hielt aber Betty, zu deren Freude, mit Plaudern und unjählichen Fragen bis lange nach Mitternacht wach.

Betty war eine Schwärzlerin, ein heiterlauniges, lustiges Geschöpfchen, das den Klang der eigenen Stimme in gleichem Grade liebte, wie den anderer. Während der fünf Jahre, seit sie die unbesoldete Zofe, Pflegerin, Sekretärin, Vertraute und Gesellschafterin ihrer ältlichen Verwandten war, hatte sich ihr kaum Gelegenheit geboten zur Unterhaltung mit Leuten ihres Ranges und Alters. Wohl wahr, Herr O'Meara, der junge Irländer, der mit seiner Mutter geradeüber an der anderen Seite des Anners wohnte und Frau Redeworths Persbelle gemiethet hatte, benützte jedwölichen Vorwand in Redeworths Hause vorzusprechen und mit Fräulein Elisabeth Mannington eine Unterhaltung anzuknüpfen und in die Länge zu ziehen; aber damit endete a ucher Verkehr zwischen den beiden Haushaltungen. Frau Redeworth nannte vor dem Doktor und dem Oberpfarrer Frau O'Meara ganz offen eine „geschminte Vugtrine“, während diese sich in den Titeln „der alte Geldsack“ und die „gräßliche die Schraube drüben“ dafür revanchirte.

„Das arme kleine Fräulein Mannington, eine Wirtin der Launen des gräßlichen alten Weibes!“ hieß es in der ganzen Nachbarschaft, und jeder wünschte ihr aufrichtig, daß ihre Principalin in ihrem Testament sie mit „etwas Kennenswerthem“ bedenken möchte, da Betty Witwe und in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen war. Betty dagegen betrachtete ihr Leben nicht in diesem trüben Lichte, sondern fühlte sich froh und zufrieden. Sie war eben unbekannt mit der Welt und ihren Freuden, auch noch jung, noch nicht zwanzig Jahre. Frau Redeworth war ihre Pathin, hatte sie, als Betty kaum mehr als ein Kind in ihr Haus aufgenommen, und für ihre tüchtige Ausbildung gesorgt, auch das Versprechen gegeben, ihre Zukunft leistungsfähig sorgenfrei gestalten zu wollen. Sie hielt das junge Mädchen in allen Stücken sehr knapp, weil sie die Sparsamkeit durchwegs zum Größten trieb, war aber sonst nie unfreundlich zu Betty, war ihr vielmehr, den unglücklichen Anschauungen der Nachbarn ganz entgegengekehrt, nach ihrer Facon aufzuziehen. Sie war eben eine herrlich-lustige, halsstarrige, alte Frau, mit starken Vorurtheilen; — unter der äußeren, rauhen Schale lagen aber auch edlere Charaktereigenschaften, und diese hatte das junge Mädchen erkannt und ließ ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren. (Fortsetzung folgt.)